

Als Gesandter in London

Die Verhandlungen Graf Georgs von Helfenstein über die Heirat der Königin Elisabeth I. von England mit Erzherzog Karl von Österreich

Als Elisabeth, die Tochter König Heinrichs VIII. von England und der Anna Boleyn, ihrer Schwester Königin Maria am 17. November 1558 auf dem englischen Thron nachfolgte, stand sie vor einem Berg von Schwierigkeiten. Durch die Vermählung ihrer Schwester mit dem Sohn, Kaiser Karl V., König Philipp II. von Spanien, war England in das Fahrwasser der spanischen Politik geraten und hatte – in den Krieg Spaniens mit Frankreich hineingezogen – mit Calais seinen letzten Stützpunkt auf dem Festland verloren. Wenn es auch das Ziel der neuen Königin sein musste, ihr Reich aus dieser Abhängigkeit zu lösen, so benötigte sie vorerst doch weiter die Hilfe König Philipps, um den Krieg mit Frankreich – wo die Gemahlin des französischen Kronprinzen, Maria Stuart, als Urenkelin König Heinrichs VII. selbst Anspruch auf den englischen Thron erhob – zu beenden. Doch auch Philipp II. war auf das Bündnis mit England angewiesen: als Hauptgegner Frankreichs und Herr der Niederlande musste er in seinem eigenen Interesse die Belange Elisabeths gegen den Anspruch Maria Stuarts und damit Frankreichs verteidigen. Unter diesen Umständen entschloss sich Elisabeth bereits im Dezember, in Sir Thomas Chaloner einen Gesandten an die deutschen Habsburger, Kaiser Ferdinand I. (1556–1564) und seinen Sohn König Maximilian von Böhmen (Kaiser 1564–1576) zu schicken, um sie offiziell vom Ableben ihrer Schwester und ihrem Regierungsantritt als unbestrittene und rechtmäßige Erbin zu unterrichten.

Vorspiel

Im Februar 1559 sandte der Kaiser dann seinerseits seinen Gesandten in Brüssel, Graf Georg von Helfenstein, nach London, um Königin Elisabeth seiner Freundschaft zu versichern. Graf Georg von Helfenstein (1518–1573) hatte durch seine Heirat mit Maria von Bowart, der Adoptivtochter des letzten Gundelfingers, 1546 dessen Herrschaft erhalten, zu der neben Neufra (Stadt Riedlingen) als Hauptsitz Hayingen mit Münzdorf und der Burg Derneck, ein Teil von Burgau, die Burg Habsberg mit einem Teil von Warmtal, Dürrenwaldstetten und Emerfeld sowie Dietelhofen und Uigendorf gehörten. Nach Kriegsdiensten und längerer Tätigkeit als Kammerrichter in Speyer (nach 1546) war er 1553 oberster Landvogt im Elsaß und anschließend von 1557–1570 Statthalter in Innsbruck, später auch Geheimer Rat und Obersthofmeister Erzherzog Ferdinands, der seit 1563 Landesfürst von Tirol war. Kaiser

Ferdinand I. sandte ihn 1558 an den Hof König Philipps I. von Spanien nach Brüssel; Kaiser Maximilian II. betraute ihn 1564 mit der Obödienzgesandtschaft zu Papst Pius IV. nach Rom. Sein Grabmal mit einer ausführlichen Darstellung seines Lebens hat sich in der Neufraer Kirche erhalten.

Wenn Chaloner in seinem Bericht an den englischen Staatssekretär Sir William Cecil die Heirat der Königin den Angelpunkt seiner Verhandlungen nannte, hatte er damit völlig Recht. Elisabeths Heirat war alles andere als eine private Herzensangelegenheit: sie war eine Staatsaffäre höchsten Ranges, die man in ganz Europa aufmerksam verfolgte. Die Grundfrage war: würde ein Engländer oder ein Fremder, ein Parteigänger Frankreichs oder Habsburgs ihre Hand erlangen? Dass Elisabeth heiraten würde, stand für alle fest. Das Ziel König Philipps konnte so nur sein, die Königin mit einem spanienfreundlichen Katholiken zu verheiraten. Nachdem seine eigene Bewerbung gescheitert war, richteten sich die Blicke auf die beiden Söhne Kaiser Ferdinands, Ferdinand und Karl.

Auf die Berichte Graf Helfensteins aus Brüssel gab der Kaiser am 29. März 1559 die Verhandlungen über die Heirat eines seiner beiden Söhne mit Königin Elisabeth frei, beschränkte sie dann aber – nachdem er von der Verbindung Ferdinands mit Philippine Welser erfahren hatte – schon am 19. April auf seinen Sohn Karl. Bereits Anfang April hatte Helfenstein seinen Sekretär Augustin Gyntzer zu Sondierungen nach England geschickt, und am 8. Mai erhielt dann der Kaiserliche Rat und Kämmerer Erzherzog Karls, Freiherr Caspar Breuner, seine Instruktion als Gesandter nach England. Zunächst einmal sollte er das Einverständnis der Königin zur Heirat mit Erzherzog Karl erlangen und erst dann eine Gesandtschaft zur Verhandlung der Heiratspunkte nach London geschickt werden.

Während Breuner noch in London verhandelte, war es in Schottland zu einer bewaffneten Auseinandersetzung der beiden Parteien – der protestantischen Lords oft the Congregation und der von Frankreich unterstützten Regentin und Mutter Maria Stuarts, der Königin-Witwe Maria von Guise – gekommen. Und wenn auch am 2. April 1559 der Krieg zwischen England, Spanien und Frankreich im Frieden von Cateau-Cambresis beendet worden war, so bedeutete die Thronbesteigung des Gemahls von Maria Stuart als König Franz II. von Frankreich (10. Juli 1559 – 5. Dezember 1560) eine neue Gefahr; eine seiner ersten Handlungen war, nach Schottland Truppen und Geld zu schicken. Für



Königin Elisabeth I von England I (1553–1603) im Krönungsornat 1558.



Erzherzog Karl von Österreich (1540–1590), der Stammvater der späteren Habsburger.

die Heiratsverhandlungen jedoch bedeutete dies neue Hoffnungen, die Elisabeth immer wieder geschickt schürte.

Die Gesandtschaft Graf Helfensteins

Die Verhandlungen Baron Breuners nutzte der designierte Kaiserliche Gesandte Graf Georg von Helfenstein, um seine Gesandtschaft gebührend vorzubereiten; kostbare Gewänder, ein 24-teiliges Tafelgeschirr und 15 Tapisserien wurden besorgt und eine hohe Geldsumme nach London vorausgeschickt. Unter dem Eindruck der günstigen Berichte aus London entschloss sich der Kaiser zum Handeln und befahl Helfenstein am 26. September 1559, sich reisefertig zu machen.

In der am 29. September ausgefertigten Instruktion trug Ferdinand seinem Gesandten auf, sich so schnell wie möglich nach Brüssel zu begeben und dort mit der Regentin Margarete von Parma, einer Tochter Karls V., und ihren Beratern die Lage in England zu erörtern. Würden diese weitere Verhandlungen für nutzlos halten und ihm von der Weiterreise abraten, so solle er eingehend Bericht erstatten und neue Anweisungen abwarten; sonst jedoch möge er in Gottes Namen nach England übersetzen und sich dort mit Hilfe Breuners und des spanischen Gesandten Alvaro de la Quadra, resignierten Bischofs von Aquila, genau über den Stand der Dinge und die Wahrheit der über Elisabeth umlaufenden Gerüchte erkundigen. Wenn ihn die Königin dann empfangen, solle Helfenstein ihr erklären, dass ihn Ferdinand zur Einlösung seines Versprechens geschickt habe, nach bestem Vermögen zur Bewahrung und Vermehrung der alten Freundschaft zwischen ihren Häusern beizutragen. Bei günstiger Gelegenheit möge er sie an den Verlauf der bisherigen Unterhandlungen erinnern, den Wunsch des Kaisers nach Befestigung der langjährigen guten Beziehungen durch eine Eheverbindung ausdrücken und sie schließlich – da sie jüngsten Berichten zufolge ihren Sinn zu ändern scheine – für Erzherzog Karl um ihre Hand bitten. Im Falle ihrer Zustimmung dürfe er zwar über die Heiratsbedingungen verhandeln, aber ohne vorherige kaiserliche Entscheidung nichts beschließen oder zugestehen. Wenn man von Karl einen Glaubenswechsel verlange, müsse Helfenstein klar zu verstehen geben, dass sich der Erzherzog – der seinerseits die Königin in keiner Weise am Bekenntnis ihres Glaubens hindern wolle – um alle Schätze der Welt sich zu einem solchen Schritt nicht bereifinden werde. Und bevor er auf ein so unziemliches

und ungewöhnliches Begehren wie das Verlangen der Königin eingehe, seinen Sohn vor der Eheschließung kennenzulernen, solle er die Verhandlungen lieber ergebnislos abbrechen. In allem Übrigen könne der Graf nach freiem Ermessen handeln. Am 6. Oktober erhielt Helfenstein dann noch die auf der Grundlage des Ehevertrags zwischen König Philipp II. und Königin Maria konzipierten Heiratsartikel übersandt.

Von Hayingen kommend und durch einen Unfall bei Worms aufgehalten, langte Graf Helfenstein erst Mitte November in Brüssel an. Die Regentin sprach sich für die sofortige Weiterreise des Grafen ohne Rücksicht auf das Kommen des Erzherzogs aus und billigte auch, dass Helfenstein die Heiratsverhandlungen wieder aufnehmen solle; doch dürfe er keinerlei Verpflichtungen eingehen, die dem Erzherzog später die Rückführung des Landes zum alten Glauben unmöglich machen würden. Am 29. November betrat der Gesandte von Dünkirchen kommend nach einer stürmischen Überfahrt in Dover englischen Boden. Als er den Kaiser am 4. Dezember von seiner Ankunft unterrichtete, teilte er diesem mit, im Volke halte man zwar die Heirat für eine beschlossene Sache; wie erwünscht sein Kommen aber wirklich sei, sehe man daran, dass ihm die Königin nur kaum bewohnbare und baufällige Häuser als Residenz angewiesen habe. Nachdem für seine standesgemäße Unterbringung gesorgt war, traf Helfenstein am 24. Dezember 1559 endlich in London ein. Quadra schrieb der Regentin, der Graf habe ein riesiges Bild des Erzherzogs und eine kaum kleinere Instruktion mitgebracht, deren Forderungen einem Erfolg der Verhandlungen nur hinderlich sein würden.

Bereits zwei Tage später, am 26. Dezember, übergab Graf Helfenstein der Königin zunächst sein Beglaubigungsschreiben als ordentlicher Gesandter. Als ihn Elisabeth aber mit der Versicherung empfing, seine Ankunft sei ihr angenehm, und der Herzog von Norfolk ihn zur Fortsetzung der Heiratsverhandlungen ermutigte, brachte Helfenstein am 30. Dezember seine Werbung vor. Doch die Königin spielte ihr altes Spiel: sie bedeutete dem Grafen, sie wolle am liebsten unverheiratet bleiben; falls sie sich aber trotzdem vermählen sollte, werde sie ihre Hand nur einem ihr ebenbürtigen Ausländer reichen. Über die Heiratsartikel wolle sie vor der Begegnung mit dem Erzherzog nicht verhandeln; wenn Karl aber komme, sei es durchaus nicht unmöglich, dass er sie von ihrem Beschluss, ledig zu bleiben, abbringen könne. Diese Erklärung Elisabeths wie Versicherungen von anderer Seite, mit der Ankunft des Erz-

herzogs sei – zumal bei der von Seiten Frankreichs drohenden Gefahr – die Vermählung so gut wie beschlossen, bestärkten Graf Helfenstein in seiner Überzeugung, dass allein noch das Kommen Karls die Königin zu einer Heirat veranlassen könnte. Doch während er Kaiser Ferdinand bat, die Entsendung seines Sohnes nicht länger aufzuschieben, schrieb Elisabeth diesem am 11. Januar 1560, sie verspüre – so sehr sie dies auch angesichts seiner so vielfältigen Gunstbezeugungen schmerze – in sich noch immer keine Neigung zu einer Ehe. Auf diese Antwort hin wies Ferdinand den Grafen an, über die geplante Heirat, außer wenn die Königin selbst darauf zu sprechen komme, nicht länger zu verhandeln; dagegen möge er auch weiterhin die Unterstützung der Lords mit allen Mitteln zu gewinnen suchen.

Bis zur Abreise Breuners ruhten nun die Verhandlungen. Wenig später wurden Graf Helfenstein und sein Verwandter Graf Otto von Eberstein, der gerade erst in London eingetroffen war, von Elisabeth empfangen. Nun war es an ihr, wieder Hoffnungen zu wecken. Wie Graf Helfenstein am 21. Januar dem Kaiser berichtete, habe ihn die Königin gleich zu Beginn der Audienz gefragt, ob Graf Eberstein derjenige sei, den so viele für den Erzherzog gehalten hätten. Als sie auf Helfensteins bejahende Äußerung hin meinte, sie habe sowieso kaum geglaubt, dass Ferdinand ihr eine solche Ehre erweisen würde, erwiderte dieser, wenn damit die Heiratsverhandlungen zu einem guten Ende gebracht werden könnten, werde er ihn gerne schicken. Freundlich lächelnd und ein wenig errötend, wie der Graf anmerkte, zog sie über Karl dann nähere Erkundigungen ein.

Am 9. Februar war Graf Helfenstein bei Lord Robert Dudley, dem Jugendfreund und Favoriten Elisabeths, zum Essen eingeladen und ritt nachher mit der Königin auf die Jagd. Als er auf ihre Frage antwortete, er habe keine neuen Nachrichten, erwiderte sie, sie schon: Erzherzog Karl werde die Schwester des Königs von Polen heiraten. Helfenstein bestätigte ihr, dass der Kaiser wegen einer Verbindung mit dem Erzhaus unterhandle; Karl aber, fügte er hinzu, begehre ganz gewiss nur sie zur Gemahlin. Elisabeth meinte jedoch, eine Vermählung des Erzherzogs mit der polnischen Prinzessin wäre viel vorteilhafter als eine Eheschließung mit ihr; sie sei ja auch zu unwürdig und ihr Land zu unbedeutend, als dass der Kaiser sich entschließen könne, seinen Sohn zu schicken. Alle Beteuerungen des Grafen halfen nichts; die Königin trieb ihr Spiel weiter und erbot sich, ihm ein Porträt der Prinzessin zu zeigen, damit er

deren Schönheit bewundern könne. Nach dem Ende der Jagd bat Lordadmiral Edward Fiennes de Clinton Graf von Lincoln Helfenstein erneut um das Kommen Karls: nichts hindere den Abschluss der Heirat, die von Katholiken und Protestanten gleichermaßen ersehnt werde, so sehr wie sein Fernbleiben.

Obwohl sich Elisabeth am 16. Februar gegenüber dem spanischen Gesandten über das Verhalten des Kaisers beklagt und ihn für alle Schwierigkeiten verantwortlich gemacht hatte, ließ sie zwei Tage später die beiden Gesandten zu sich rufen und empfing sie freundlich. Auf die Vorhaltungen Quadras hin antwortete sie, wenn es nach ihr ginge, würde sie wohl nie heiraten; doch fürchte sie, dass sie Anbetracht der Lage ihres Reiches – der am 27. Februar mit den schottischen Protestanten geschlossene Vertrag von Berwick verschärfte die Spannungen mit Frankreich – wie der unermüdlichen Bitten ihrer Räte und des ganzen Volkes ihren Sinn ändern müsse. Quadra stieß sofort nach und fragte, ob sie Ferdinand nunmehr mit gutem Gewissen zur Entsendung seines Sohnes raten könnten; und nach einiger Zeit erklärte sie sich schließlich bereit, dem Kaiser wegen der Heirat erneut zu schreiben und den Brief vorher Helfenstein zur Genehmigung vorlegen zu lassen. Doch nur wenig später ließ Elisabeth dem spanischen Gesandten mitteilen, für sie als Frau zieme es sich nicht, dem Kaiser in einer solchen Angelegenheit zu schreiben, zumal sie ihm auch nicht mehr als ihnen zu sagen wisse.

Am 28. Februar empfing die Königin die beiden Gesandten dann erneut zu einer Audienz. Helfenstein erinnerte Elisabeth eingangs an ihre Zusage, über die er bereits dem Kaiser berichtet habe; sie möge sich überlegen, was Ferdinand wohl von ihr denken werde, wenn das versprochene Schreiben nicht eintreffe. Die Königin wiederholte demgegenüber die Gründe für ihre Ablehnung: sie habe schon immer eine Abneigung gegen die Ehe empfunden, und als ihr Vater einmal mit ihr über eine Heirat gesprochen habe, sei sie vor lauter Schrecken lebensgefährlich erkrankt. Sie sollten nicht denken, dass sie überhaupt nicht heiraten wolle; aber wie es zurzeit stehe, glaube sie, dass auch die glühenden Bitten ihres ganzen Volkes sie nicht erweichen könnten. Während Quadra Elisabeth unter Hinweis auf die drohenden Gefahren und die vielen guten Eigenschaften des Erzherzogs zu einer Entscheidung drängte, meinte Helfenstein – um ihren Widerstand nicht herauszufordern – begütigend, sie werde schon selbst wissen, was für sie das Beste wäre. Nach diesem

Gespräch zog sich die Königin mit den beiden Gesandten in eine Fensternische zurück und fragte Helfenstein, ob er ihr Versprechen dem Kaiser wirklich bereits mitgeteilt habe. Als dies der Graf bejahte, antwortete sie, in diesem Falle wolle sie nicht wankelmütig erscheinen und Ferdinand ungeachtet aller Bedenken den versprochenen Brief schreiben. Doch wiederum geschah nichts: als Quadra die Königin auf ihre Zusage ansprach, antwortete sie kühl und knapp, es sei überflüssig, Ferdinand so oft das Gleiche zu schreiben; denn Neues wisse sie nicht.

Damit aber hatte Elisabeth den Bogen überspannt. Als die beiden Gesandten nun auch noch erfuhren, sie habe in der Absicht, vorteilhaftere Friedensbedingungen zu erlangen, den Franzosen die Heirat als beschlossen hingestellt und dem Herzog von Finnland fast das Gleiche wie ihnen versprochen, entschloss sich Helfenstein im Einvernehmen mit Quadra, der Königin das bisher noch zurückgehaltene Schreiben Ferdinands vom 11. Februar 1560 zu übergeben, um die Würde des Kaisers zu wahren und vielleicht doch noch einen günstigeren Bescheid zu erhalten. Ferdinand teilte darin der Königin mit, wenn ihm auch nichts lieber gewesen wäre, als die langjährigen guten Beziehungen zwischen ihren beiden Reichen durch ein Ehebündnis zu festigen, so achte er doch ihre Haltung und wolle ihr – in der Zuversicht, dass sie selber wisse, was ihr und ihrem Lande vonnöten sei – ihr Handeln nicht vorschreiben. Auf seine Freundschaft könne sie aber auch in Zukunft zählen. Am 7. März erklärte der Graf so getreu seinem Auftrag, sein Herr wolle sie nicht länger zur Vermählung mit dem Erzherzog drängen; er selbst werde als Gesandter auch weiterhin in London bleiben und die alte Freundschaft zu bewahren und zu vermehren suchen. Elisabeth erwiderte ihm freundlich, seine Werbung sei ihr keinesfalls lästig gewesen. Sie könne ihm im Gegenteil versichern, dass ihr nichts mehr Freude gemacht habe. Am 15. März bekräftigte sie von Westminster aus Kaiser Ferdinand ihre Bereitschaft, nach bestem Vermögen zur Stärkung und Befestigung der Freundschaft mit ihm und seinem Hause beizutragen. Da sie bis jetzt aber keine Neigung zur Ehe verspürt habe, sei es ihr in diesem einen Punkte nicht möglich, seinen Wünschen nachzukommen. Von allen Fürsten, versicherte sie ihm abschließend, schätze sie jedoch seinen Sohn am meisten.

Als Herzog Albrecht von Bayern und der Reichsvizekanzler Georg Sigismund Seld nach dem Eintreffen dieser Berichte aus London die sofortige Abberufung

Helfensteins forderten, lehnte man dies in Wien zunächst mit dem Hinweis ab, er sei offiziell ja als ordentlicher Gesandter nach England geschickt worden. Nachdem der Graf in seinem Schreiben vom 18. März aber selber um seine Abberufung gebeten hatte, da keine Hoffnung auf Einigung bestehe und sein weiteres Verbleiben in England nur unnötige Kosten verursache, seine Abreise dagegen die Königin zu neuen Überlegungen oder einer offeneren Erklärung bewegen könne, schlug die Stimmung um: am 7. April willigte Ferdinand in die Rückkehr des Gesandten ein. Er solle die Abreise aber mit seiner dringend notwendigen Anwesenheit in Innsbruck begründen und Elisabeth der Freundschaft und Hilfe des Kaisers versichern. Falls sie aber doch ernsthaft eine Heirat mit seinem Sohne erwäge, solle er, wenn sie ihn darum ersuche, in London bleiben und seiner Instruktion gemäß verhandeln.

Graf Helfenstein, der das Schreiben bereits Ende April erhalten hatte, wartete auf Quadras Bitten noch bis zum 12. Mai, bevor er die Königin von seiner Rückberufung verständigte. Elisabeth nahm die Entschuldigung des Grafen zwar an, ersuchte ihn aber, jeglichem Verdacht, sie habe sich mit dem Kaiser überworfen, entgegenzutreten. Und um den Faden nicht völlig zu zerschneiden, fügte sie hinzu, wenn sie bis jetzt auch noch keine Neigung zur Ehe verspürt habe, so sei es doch nicht ausgeschlossen, dass sie ihren Sinn eines Tages ändere. In diesem Falle wolle sie Ferdinand verständigen, ohne damit aber Karl ihre Hand zu versprechen.

Mit dieser Audienz hatten die Verhandlungen ihr vorläufiges Ende gefunden. Helfenstein beeilte sich, England zu verlassen; am 26. Mai 1560 war er bereits in Antwerpen. Am 31. Mai schließlich wies Kaiser Ferdinand die Innsbrucker Regierung an, kein Geld mehr für die Reise seines Sohnes nach England aufzunehmen.

Rückschau

Wenn man das Fazit dieser von Elisabeth geschickten Verhandlungen ziehen will, so standen sich zwei Forderungen gegenüber: die Königin beharrte auf dem Kommen des Erzherzogs nach England, bevor sie sich in irgendeiner Weise entscheide, während der Kaiser Elisabeth nicht über den Weg traute und vor einer Reise seines Sohnes zumindest einige Sicherheiten verlangte. Ob die unvermutete Ankunft Karls die Königin unter dem Druck des Adels und des Volkes zu einer

Entscheidung hätte zwingen können, ist eine offene Frage. In seinem Schreiben an Helfenstein vom 28. Februar begründete Ferdinand noch einmal seinen unabänderlichen Entschluss, seinen Sohn erst dann zu schicken, wenn man sich vorher zumindest über die wichtigsten Punkte des Heiratsvertrags – Religion und Unterhalt des Erzherzogs – verglichen habe. Andernfalls wäre es ja nicht nur denkbar, dass sich die Königin, während Karl noch unterwegs sei, anderweitig binde; man könnte auch versuchen, seinen Sohn nach der Ankunft mit der Drohung, ihn sonst zurückzuweisen, zu erpressen oder ihm so unbillige Forderungen stellen, dass es Karl mit Rücksicht auf sein Gewissen wie auf Grund der großen Ausgaben für die Verteidigung seiner Länder gegen die Türken unmöglich sein werde, sie zu erfüllen. Abgesehen davon, dass eine Abweisung des Erzherzogs eine Beleidigung für das ganze Haus Habsburg wäre, falle es ihm auch äußerst schwer, den Unterhalt seines Sohnes einschließlich der Kosten des Hofstaats auf eine mehr als unsichere Hoffnung hin für die gesamte Dauer der Verhandlungen zu bestreiten

Die Königin dagegen kannte und nutzte den Wert dieser Verhandlungen. Im Vertrauen auf die Hilfe Philipps und seine Bindung an England durch die Heiratsverhandlungen gelang es ihr, die Bedrohung durch die Franzosen nicht nur abzuwehren, sondern sie auch zum Abzug aus Schottland zu zwingen. Im Vertrag von Edinburgh vom 6. Juli 1560, der den Kämpfen in Schottland eine Ende setzte, wurden Maria Stuart und ihr Gemahl Franz II. von Frankreich verpflichtet, nicht nur auf Wappen und Titel eines Königs von England zu verzichten, sondern auch formell das Recht Elisabeths auf den englischen Thron anzuerkennen und die französischen Truppen aus Schottland zurückzuziehen. Die von Elisabeth unterstützten siegreichen Lords of the Congregation bemächtigten sich nun der Regierung und führten den Calvinismus in Schottland endgültig zum Siege. Dass die Königin-Witwe Maria von Guise, die Mutter Maria Stuarts, während der entscheidenden Ereignisse todkrank darniederlag und Frankreich durch die Unruhen im eigenen Land – mit dem Tumult von Amboise im März 1560 hatten in Frankreich die Religionskriege begonnen – gebunden war, erleichterte ihr den Sieg. Die Nordgrenze Englands war nun vor Übergriffen fremder Mächte sicher. Die Heiratsverhandlungen hatten ihren Zweck erfüllt; nun konnte sie daran

denken, ihrer privaten Neigung zu Robert Dudley zu folgen.

Ausblick

Während die Königin bei den Verhandlungen mit Breuner und Helfenstein noch nicht daran dachte, ihre neugewonnene Freiheit – und ihre gerade damals beginnenden Beziehungen zu Robert Dudley, dem späteren Herzog von Leicester – aufzugeben, stellte sie die Lage schon wenig später anders dar. Ihre Pockenerkrankung im Oktober 1562 zeigte, wie gefährlich die Lage ohne eine gesicherte Nachfolge war. Einige Jahre später, nachdem der neue Kaiser Maximilian II. durch die Vermittlung Herzog Christophs von Württemberg Anfang 1565 die Heiratsverhandlungen wieder aufgenommen hatte, erklärte sie sich auf das Drängen ihrer Stände trotz allen inneren Widerstrebens grundsätzlich zu einer Heirat bereit, falls dies das Wohl ihres Landes fordern würde: als Königin, nicht als Elisabeth, wie sie dem württembergischen Gesandten Ahasverus Allinga, der seit 1562 Erzieher des Erbprinzen Eberhard war, sagte. Doch auch jetzt hörte sie nicht auf, die Verhandlungen für ihre politischen Ziele zu nutzen und die Einlösung ihres Versprechens durch halbes Entgegenkommen und halbes Versagen hinauszuzögern und schließlich – auch wenn die Verhandlungen erst 1570 endeten – zu verhindern. Am 26. August 1571 heiratete Erzherzog Karl seine Nichte Maria von Bayern. Ihr Sohn Ferdinand II. (Kaiser 1619–1637) wurde zum Stammvater aller späteren Habsburger; Nachfolger Elisabeths, die bis zu ihrem Tode im Jahre 1603 unverheiratet blieb, wurde der Sohn Maria Stuarts, König Jakob von Schottland.

ANMERKUNG

Die Belege und Nachweise für diesen Aufsatz finden sich in meiner Dissertation „Die Heiratsverhandlungen zwischen Königin Elisabeth I. von England und Erzherzog Karl von Innerösterreich 1558 – 1570“, Tübingen 1969

ABBILDUNGSNACHWEISE

Seite 3: The National Portrait Gallery History of the Kings and Queens of England by David Williamson, ISBN 1855142287.
Seite 4: <http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefact?id=2342>